



Predigt in der Justizvollzugsanstalt Sehnde

18. März 2012

-Es gilt das gesprochene Wort-

"Du bist meine Zuversicht, Herr, mein Gott, meine Hoffnung von meiner Jugend an, Auf dich habe ich mich verlassen vom Mutterleib an; du hast mich aus meiner Mutter Leib gezogen. Dich rühme ich immerdar. ". (Ps 71,9f)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen

Liebe Gemeinde,

„Du bist meine Zuversicht, Herr, mein Gott.“

Wie viele Jahre wir schon durchs Leben streifen, wenn es einmal nicht mehr so gut geht, wenn die Möglichkeiten weniger und die Einsamkeit größer sein wird, dann noch etwas zu haben, auf das man sich ganz verlassen kann, das wäre ein großes Geschenk. Für Menschen, die an Gott glauben, ist in allen Wirrnissen ihres Lebens Gott diese Zuversicht. Ich will ihnen von einem Besuch erzählen, der diese vertraute Nähe, diese Gewissheit bei Gott beschreibt. Es ist eine Erzählung, die ich in ähnlicher Weise einmal von einer Rabbinerin, einer jüdischen Lehrerin gehört habe. Sie beschreibt die Nähe zu Gott, in dem sie von einem Besuch erzählt, einem Besuch bei Gott.

Stellen wir uns vor: Gott ist eine Frau. Eine ältere Frau. Sie bewegt sich langsam. Sie kann nicht aufrecht gehen. Ihr Haar ist schütter. Ihr Gesicht von Falten durchzogen. Ihre Stimme ist rau, ihre Augen ermüden schnell. Das Hören strengt sie oft an. Aber sie erinnert sich an alles. Am Abend – stellen wir uns vor – setzt sie sich an ihren Küchentisch, öffnet das Buch der Erinnerungen und beginnt die Seiten zu blättern. Gott erinnert sich.

„Da ist die Welt, als sie neu war, meine Kinder, als sie jung waren...!“ Während sie Seite um Seite umblättert, lächelt sie. Sie sieht uns vor sich, wie unschuldige schöne Menschenkinder, mit all den wunderschönen Farben unserer Haut, mit den verschiedenen Formen und Größen unserer Körper. Sie bewundert unsere Errungenschaften, alle Dinge, die wir erschufen: Die Musik, die wir geschrieben, die Gärten, die wir gepflanzt, die Häuser, die wir gebaut, die Geschichten, die wir erzählt und die Ideen, die wir gesponnen haben. „Sie können nun schneller fliegen als die Winde, die ich schicke,“ sagt sie zu sich selbst, und sie segeln über die Wasser, die ich zu Meeren sammelte. Sie besuchen sogar den Mond, den ich an den Himmel setzte. Aber selten besuchen sie mich.“

Auf den Seiten ihres Buches sind all die Karten eingeklebt, die wir ihr jemals schrieben, wenn wir es nicht der Mühe wert fanden, sie zu besuchen. Aufmerksam betrachtet sie unsere Unterschriften, hingekritzelt unter die gedruckten Worte. Dann gibt es Seiten, die sie gerne überschlagen würde. Dinge, die sie zu vergessen wünscht. Aber sie starren ihr ins Gesicht und zwingen sie, sich zu erinnern. Ihre Kinder, die das Heim zerstörten, das sie ihnen geschaffen hatte. Brüder, die einander in Ketten legten, sich verletzten oder töteten. Sie sieht uns gefährliche Straßen entlang rasen und sie gedenkt der Träume, die sie für uns hatte. Träume, die sich nie erfüllten. Und sie gedenkt der Namen, so vieler Namen, eingeschrieben in das Buch, Namen all der Kinder, die sie verloren hat, durch Krieg und Hunger, Erdbeben und Unfall, Verbrechen und Krankheit. Und Gott denkt daran, wie oft sie am Rand eines Bettes saß und weinte, weil sie die Entwicklung nicht aufhalten konnte, die sie selber in Gang gesetzt hatte.

Und dann, an diesem Abend sitzt Gott und zündet Kerzen an, eine für jedes ihrer Kinder. Millionen und Millionen von Kerzen, die die Nacht erleuchten – hell wie der Tag. Gott ist eine einsam Liebende an solchen Abenden. Sie sehnt sich nach ihren Kindern, ihren verspielten, nach Ephraim, Jakob und Sara, nach Franziska, Peter und

Helmut, Annette und Sabine. Alles was auf Erden wohnt vergeht. Aber Gott harret aus und erduldet die Trauer, all das zu verlieren, was ihr lieb ist.

Gott ist zu Hause und blättert in den Seiten ihres Buches. „Kommt heim“ möchte sie uns sagen, „kommt heim!“. Aber sie ruft nicht, denn sie hat Angst, dass wir nein sagen könnten. „Wir sind so beschäftigt“, würden wir uns entschuldigen. „Wir möchten dich gerne besuchen, aber heute Abend können wir einfach nicht. Wir sind unterwegs, wir haben zu tun, wir müssen noch erst ein paar andere Dinge erledigen.“

Gott ist eine einsam liebende Frau. Sie weiß, dass wir vermeiden wollen, in ihr vom Alter zermürbtes Gesicht zu schauen. Sie versteht, dass es schwer für uns ist, einer Gottheit zu begegnen, die die Erwartungen unserer Kindheit enttäuschte. Sie hat uns nicht alles gegeben, was wir wollten, sie hat uns nicht siegreich im Kampf gemacht, erfolgreich im Geschäft, unempfindlich gegen Schmerz. Sie hat uns nicht alles erspart, nicht die schwere Kindheit, nicht die Krisen der Ehe, nicht den Verlust der Freunde, nicht den Tod lieber Menschen, sie hat es uns nicht erspart!

Wir vermeiden es heim zu gehen, um uns selbst vor unserer Enttäuschung zu schützen – und um sie zu schützen. Und was wäre, wenn wir Gott besuchten? Gott würde uns in die Küche führen, uns an ihrem Tisch Platz nehmen lassen. Sie ist schon so lange allein gewesen, dass sie uns vieles sagen möchte. Aber wir lassen sie kaum zu Wort kommen, denn wir haben Angst, vor dem, was sie sagen könnte und ebenso vor der Stille. So füllen wir die Stunde mit unserem Geschwätz. Worte, Worte, so viele Worte. Bis sie endlich den Finger an ihre Lippen legt und sagt: „Sch, sei still, still!“ Dann schiebt sie ihren Stuhl zurück und sagt: „Lass dich anschauen.“

Und sie schaut, mit einem einzigen Blick sieht uns Gott als beides an: als neu geboren und sterbend. Sie sieht, wie wir hustend und weinend mit unserem Kopf nach ihrer Brust suchen, voller Angst vor dem unbekanntem Reich, das vor uns liegt, sie sieht uns auf dem Sterbebett unseren Kopf zur Seite legen und ein paar Worte



murmeln, die nur sie versteht. Mit einem einzigen Blick sieht sie unsere Geburt und unseren Tod und all die Jahre dazwischen. Sie sieht uns, als wir jung waren, als unsere Schrammen und blauen Flecken schnell heilten und wir voller Staunen waren über alles Neue. Sie sieht uns als wir jung waren und dachten, dass es nichts gäbe, was wir nicht tun könnten.

Sie sieht uns, als wir älter werden, in den mittleren Jahren, als unsere Kräfte unbegrenzt schienen. Als wir meinten, uns gehöre die Welt. Wir waren stark und glaubten uns unbesiegbar, wir wollten die Größten sein. Als wir den Haushalt versorgten, kochten, putzten, Kinder hüteten, – als wir Tag und Nacht arbeiteten und alle uns brauchten und wir kaum Zeit zum Schlafen fanden.

Und Gott sieht uns in unseren späteren Jahren, als wir uns nicht mehr so gebraucht fühlten, als chaotische Zustände den Rhythmus unseres Körpers durcheinander brachten, auf den wir gewöhnt waren, uns zu verlassen. Sie sieht uns auf allen Stationen unseres Lebens, in der Clique, zu Hause, allein, mit unserer Freundin, auch hier im Knast.

Gott sieht Ereignisse unseres Lebens, die wir vergessen haben, sie sieht die Dinge, die wir lieber ungeschehen machen möchten und solche, an die wir uns gern immer und immer wieder erinnern. Nachdem sie uns lange angesehen hat, könnte Gott sagen: „Und nun erzähl, wie geht es dir?“ Jetzt haben wir Angst, unseren Mund zu öffnen und all das zu sagen, was Gott längst weiß: wen wir liebten, wo wir verletzt sind, wo wir zerbrochen oder verloren haben, was wir einmal gerne geworden wären. So sagen wir lieber nichts, um nicht in Tränen auszubrechen.

Also wechseln wir das Thema: „Weißt Du noch, als ... „ beginnen wir. „Ja ich erinnere mich“, sagt sie und auf einmal reden wir beide zugleich.

„Es tut mir leid, dass ich ...“

„Schon gut, ich verzeihe dir...“



„Ich wollte das nicht, ich wollte das nicht...“

„Das weiß ich, ich weiß.“

„Ich war so wütend, dass du mir wehgetan hast“

„Es tut mir leid, aber du wolltest nicht auf mich hören.“

„Ich habe dich nie...“

„Ich weiß, ich weiß“ nickt sie.

Wir wenden den Blick ab und schweigen. Schweigen mit Gott. Dann berührt sie unsern Arm und bringt uns zurück: Du wirst immer mein Kind bleiben, sagt sie, aber du bist kein Kind mehr. Du bist alt geworden, zusammen mit mir. Ja wir werden älter, so wie Gott älter wird. Wie ähnlich wir einander sind. Für uns, wie für Gott, bedeutet älter werden, den Tod vor Augen haben. Natürlich wird Gott niemals sterben, aber sie hat mehr ihrer Lieben begraben, als wir jemals lieben werden. In Gott erkennen wir: welch heilig Ding es ist, zu lieben, was der Tod berührt hat. Wie Gott können wir heilig sein, indem wir die lieben, die der Tod berührt.

Schon viel zu oft haben wir Abschied genommen, oft verzweifelt, hoffnungslos und je älter wir wurden, umso häufiger kam der Abschied. Wir sind müde geworden. Es war ein guter Besuch. Und Gott sieht nicht mehr gebrechlich aus, sondern weise. Gottes Bewegungen erscheinen uns nicht mehr langsam sondern stark und bewusst. Gott nimmt unser Gesicht in ihre Hände und flüstert: „Hab keine Angst, ich will treu zu dem Versprechen stehen, das ich dir gab, als du jung warst. Ich werde bei dir sein. Noch im Alter werde ich bei dir sein und dich halten, wenn du grauhaarig bist. Ich habe dich geboren, ich trug dich, ich halte dich fest, ich werde dich erretten.“

"Du bist meine Zuversicht, Herr, mein Gott, meine Hoffnung von meiner Jugend an, Auf dich habe ich mich verlassen vom Mutterleib an; du hast mich aus meiner Mutter Leib gezogen. Dich rühme ich immerdar. ". (Ps 71,9f)

Amen